

8. Mai 1945

Erinnern und Nachdenken

Rede beim Festkommers des CV am 8.Mai 2010 in Kevelaer

Prof. Dr.h.c. Albert Scharf (Ae,Wf)

Die Erinnerung an den 8. Mai 1945 hat uns zusammengeführt. „Wir blicken zurück auf zwielichtige Jahre, die in weiter Ferne zu liegen scheinen“ – so beginnt ein Aufsatz von Golo Mann über das Jahr 1945, geschrieben 1960, also vor nunmehr 50 Jahren.¹ Ist die Erinnerung seither lichter, klarer, eindeutiger geworden? Haben wir überhaupt noch eine Erinnerung? Die Geschichte von damals ist, so scheint es, von unserer Zeit Äonen weit weg. Entfernt sich die Vergangenheit nicht zunehmend rascher in der Hektik des Alltags und in der Sorge um die Zukunft? Was soll so eine Nabelschau auf Vorgestriges, wo sich doch der Horizont inzwischen ins Unendliche geweitet hat? Und: Lässt man nicht auch ganz gern so manches Frühere im Orkus des Vergessens verschwinden? Nun: Mit dem 8.Mai 1945 begann die Zeit, in der wir heute leben und vieles, was uns heute bestimmt und bedrängt, erklärt sich aus dem, was damals geschehen war. Außerdem holt einen zuweilen die Vergangenheit ein und dann sollte man schon wissen, worum es ging und geht. Vor allem uns Deutschen bleibt diese Vergangenheit nicht, vermutlich noch lange nicht erspart. Wir können uns auch nicht wie manche andere Nation hinter Mythen verstecken. Mit solchen Mythen fing das Unheil eigentlich an, schon im 19. Jahrhundert. Die Reichsgründung von 1871 sonnte sich im Talmiglanz des reichlich verquasteten Mythos von einem Reich, das es in der Geschichte aus gutem Grund nie gegeben hatte. Die Nazis aber beriefen sich dann wieder darauf, als sie das Großdeutsche Reich ausriefen und Europa von den Hebriden bis zum Ural unter ihr Joch zwingen wollten. Die Befreiung von Mythen erleichtert sogar die Besinnung auf das, was war und wie es wirklich war. Man muss sich und anderen dann nichts vormachen. Deutschland tat recht, sich seiner Geschichte zu stellen. Ein Volk, das vor der Geschichte über den Tag hinaus bestehen will, muss auch zu Einsicht und Reue, zu Scham und Umkehr bereit sein.

¹ GOLO MANN, Neunzehnhundertfünfundvierzig, in: Propyläen - Weltgeschichte, Band 10, Seite 23, 1961, Ullstein-Buch 4739

Jeder, der, wie ich, den 8. Mai 1945 selbst schon bewusst erlebte, wird seine eigene, ganz persönliche Erinnerung mit sich tragen; keine wird ganz der anderen gleichen. Dennoch sind sie Teile der Wahrheit, einer insgesamt schlimmen, ja grauenvollen Wahrheit, deren Anfänge weit zurückreichten und deren Folgen noch unsere Zeit prägen. Deutschland hatte an diesem Tag bedingungslos kapituliert. Deutschland lag am Boden, zerstört und gezeichnet, gezeichnet mit dem Kainsmal. In Deutschland und zuvor schon, wo immer die Furien des an diesem 8. Mai 1945 zu Ende gegangenen Krieges, eines gnadenlosen, totalen Krieges, gewütet hatten, bot sich das gleiche schreckliche Bild

„In Schutt und Trümmer war zusammengestürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelang...“

Dies notierte Goethe über seinen Augenschein in Mainz am 26. Juli 1792, nachdem die von Revolutionsfranzosen besetzte Stadt durch eine Kanonade preußischer und anderer deutscher Truppen zur Übergabe gezwungen und befreit worden war.² Was hätte er erst am 8. Mai 1945 gesagt, als Mainz wie viele andere deutsche Städte zu 80 % zerstört war; auch Kevelaer war in diesem Zustand – übrigens nicht zum ersten Mal in den letzten vierhundert Jahren. Hier am Niederrhein, in dieser so friedvoll scheinenden Gegend, dennoch Schlachtfeld vieler Jahrhunderte, fanden in den Monaten vor dem 8. Mai 1945 noch erbitterte, für beide Seiten höchst verlustreiche Kämpfe statt und noch einmal starben zehntausende Menschen, Deutsche, Engländer, Amerikaner, Polen, Niederländer, Soldaten und Zivilisten, Männer, Frauen, Kinder.

Deutschlands Städte wurden Zeugnisse des Untergangs. Sie erlitten, viele noch ab Januar 1945, das Schicksal zahlloser Städte in anderen Ländern, wohin Deutschland den Krieg getragen hatte. Da und dort erwog man allen Ernstes, ob man die Ruinen nicht liegen lassen und die Städte anderswo neu aufbauen sollte. Aus Berlin meldete ein Reporter der BBC am 8. Mai 1945:

„Berlin has ceased to exist... the situation is terribly im- and depressing“³

² JOHANN WOLFGANG GOETHE, Auch ich in der Champagne, München 2007, Seite 242

³ Zitiert nach WALTER KEMPOWSKI, Das Echolot Abgesang '45, 2. Auflage, Knaus 2005, Seite 429

Horst Krüger, der große Essayist, Berliner, Zeitzeuge, von den Nazis verfolgt, sagte über das am 16. März 1945 nahezu vollständig zerstörte Würzburg 32 Jahre später in dem ihm eigenen eindringlichen Stakkato: „Am Anfang war Feuer, war Brand. Die Menschen liefen als brennende Fackel herum. Die Stadt stand in Flammen. Es war alles kaputt. Deutschland, ein Beinhaus, ein rauchender Trümmerhaufen. Es roch nach Brand, nach Tod und Verwesung. Es war Tabula rasa damals in Germany. Alles zerschossen, zerbombt, gesprengt, vom Reichstag in Berlin bis zur Würzburger Residenz. Gedenket der Toten zunächst und des Nichts, aus dem wir kamen, wir Hitler überlebend.“⁴

Das Beinhaus Deutschland, von dem Horst Krüger da sprach, roch in der Tat nach Tod und Verwesung, denn da war auch der Massenmord an über sechs Millionen Juden, da waren Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Mauthausen, Theresienstadt und all die anderen Folterstätten in dem von Deutschland besetzten Europa. In Polen und Russland, am Balkan, in Griechenland waren weitere Millionen Menschen ermordet worden und einige hunderttausend Romas und Sintis; etwa ebenso viele Regimegegner und Widerstandskämpfer aus Deutschland und anderen europäischen Ländern waren im Lauf der schrecklichen 12 Jahre eingekerkert, gedemütigt, gefoltert und einige zehntausend auch ermordet worden; etwa 100000 Menschen, darunter 5000 Kleinkinder, wurden als „lebensunwert“ systematisch getötet, weil sie geisteskrank oder sonst behindert waren. Ungeheuerliches war geschehen und spätestens nach dem 8. Mai 1945 wurde es vor aller Welt offenkundig. So ist der 8. Mai 1945 vor allem auch ein Tag der Schande für Deutschland: die Untaten des „Dritten Reichs“, zumal der Holocaust, die Schoah liegen für immer als Schatten über der deutschen Geschichte.

Der 8. Mai 1945 steht, aus heutiger Sicht, für Widersprüche sonder Gleichen: ein Gedenktag millionenfachen Todes und ein Tag der Verheißung neu beginnenden Lebens, ein Tag unsäglichen Elends und zugleich ein Tag unglaublicher Hoffnung. Wer die Drangsal, die Heimsuchung überlebt hatte, wagte wieder zu hoffen – zu hoffen auf eine neue Zeit, auf eine des Menschen würdige Zukunft, auf Frieden in

⁴ HORST KRÜGER, *Wo Bayern beginnt*, 1977, Echter Würzburg, Seite 31

Freiheit. *Nelly Sachs*, die jüdische Dichterin, die wie niemand sonst erschütternden, tief gründenden Ausdruck fand für das eigentlich Unsagbare, sagte, so heißt es, nach dem Ende des Holocausts zögernd, aber immerhin: *„Lasst uns das Leben leise wieder lernen“*; 1947 schrieb sie an einen Freund in Zürich:

„Wir nach dem Martyrium unseres Volkes sind geschieden von allen früheren Aussagen durch eine tiefe Schlucht, nichts reicht mehr zu, kein Wort, kein Stab, kein Ton – was tun, schrecklich arm wie wir sind, wir müssen es herausbringen... der Äon der Schmerzen darf nicht mehr gesagt, gedacht, er muss durchlitten werden“ – *„in tiefster Qual für die dahingegangenen Meinen geschrieben“*, *„damit die uralte Quelle zu neuem Leben erwache“* erwuchs in ihren Gedichten Trost aus der Trauer⁵. So entstand entgegen Adornos Erwartung auch nach Auschwitz eine Poesie der Menschlichkeit – freilich in oft schreckensvoller, schier sprachloser Stille. *Paul Celan*, der Jude aus der Bukowina, dessen Eltern ermordet worden waren, schrieb selbst im französischen Exil bewusst auf Deutsch, seiner Muttersprache - auch seine zutiefst bewegende *Todesfuge* auf die Shoah.

Es gab Sieger und Besiegte, aber alle waren Opfer – Opfer eines zu grausamer Wirklichkeit gewordenen Wahns, Opfer einer sich schrankenlos wahnenden Gewalt und einer bis dahin, trotz aller in den letzten Jahrhunderten in Europa schon geführten blutigen Kriege, unvorstellbaren Gewissenlosigkeit und Brutalität. Die Deutschen wussten an diesem 8.Mai 1945, und wenn sie es nicht wussten, ahnten oder erfuhren sie es bald, dass sie für all das unfassbare Leid, das geschehen war, vor der Geschichte Verantwortung würden tragen müssen. Gewiss hatten nicht nur Deutsche Böses verübt. Böses hat oft, wie man aus der Geschichte weiß, fortzeugend wieder Böses zur Folge. Aber kein Verbrechen entschuldigt oder rechtfertigt gar ein Anderes. Alle Hinweise auf Unterdrückung, Folter, Mord, Ausrottung da und dort, auf Stalins Säuberungen und den Archipel Gulag oder Katyn können nicht entschuldigen und nicht heilen, was Deutsche taten, was im Namen Deutschlands geschah. Am 8.Mai 1945 standen die Deutschen am Pranger der Weltöffentlichkeit und zwar alle, alle standen unter dem

⁵ Briefe der NELLY SACHS, Suhrkamp 1984, Seiten 85, 48,46

Verdacht der Mit-Schuld – zu schlimm, zu ungeheuer war, was Deutsche in den Jahren des „Dritten Reiches“ verbrochen hatten. Und solcher Verstrickung entkommt man nicht. Opfer von Unrecht und Untaten können vergeben, vergessen können sie nicht.

Das gilt auch für die Millionen Deutschen, die als Folge dieses Krieges, der Europas Grenzen verschob, Hab und Gut und Heimat verloren; ihnen wurde ein Sonderopfer abverlangt, das sie als Unrecht empfanden und sie konnten es auch nicht vergessen.

Die Folgen des Krieges trafen nicht nur die Verursacher und Täter, sie trafen Schuldige und Unschuldige. Aber, wer war schuldig, wer wirklich unschuldig? Hatten nicht alle, die wussten oder doch ahnten, was geschah, ihre Unschuld verloren, auch wenn sie selber nichts Unrechtes taten? Die meisten trauten sich nicht, aufzubegehren, Widerstand zu leisten, hatten Angst, sahen weg, wollten nichts wissen – ganz zu schweigen von den Mitläufern, den Opportunisten. „Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen“ – so lautet der Untertitel eines dokumentarischen Films über das Verfolgen und Ermorden russischer Kriegsgefangener, die kurz vor Kriegsende aus dem KZ Mauthausen in Österreich ausgebrochen waren. Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen, der Satz brandmarkt vieles, was uns heute unfassbar erscheint. Dennoch gab es gar nicht so wenige, die zwar keinen offenen Widerstand wagten, aber mit dem System nichts im Sinne hatten, die Nazis verachteten und ihnen nicht zu Diensten waren. Und natürlich gab es im Untergrund einen bewussten Widerstand gegen Unrecht und Verbrechen und zwar in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft; auch die katholische Kirche und der CV können dafür Zeugen, Blutzeugen, benennen. Aber dieser Widerstand war im Letzten erfolglos und wurde deshalb, vom Ausland zumal, oft gering geschätzt. Er war aber nicht umsonst, nicht sinnlos, er hat unserem Gewissen und unserer Ehre gedient und – er hat den Boden bereitet für einen Prozess der Versöhnung, wie er am 8.Mai 1945 unvorstellbar schien und dann wider alle Erwartung an diesem Tag und wider alle historische Erfahrung im Verlauf von nur einem Jahrzehnt in allen Völkern dieses geschundenen Kontinents mehrheitlichen Widerhall fand. Angesichts der Gräuelp und Schandtaten des gerade zu Ende gegangenen Krieges gab es schon erstaunlich früh auch bewegende Gesten der

Versöhnung, Zeichen gemeinsamer Reue für Geschehenes und demütiger Dankbarkeit, zu neuer Hoffnung befreit und berufen worden zu sein. Hier in Kevelaer trafen sich im April 1948 erstmals Deutsche und Franzosen im Zeichen der Pax Christi. Schon vor Kriegsende hatten 40 französische Bischöfe zur Versöhnung aufgerufen, wozu Mut gehörte, wie, mehr noch, später der Friedensgruß der polnischen und deutschen Bischöfe. In Vézelay, jener großartigen burgundischen Wallfahrtsbasilika aus dem 12. Jahrhundert, finden sich als einziges Bildzeugnis aus unserer Zeit an den Wänden des gewaltigen Langschiffs 15 mannshohe schlichte braune Holzkreuze; sie stammen von einer Friedenswallfahrt von Soldaten aus 14 Ländern der Siegermächte aus dem Jahr 1946; weit über 10000 Menschen nahmen daran teil. Kriegsgefangene deutsche Soldaten, die in der Nähe von Vézelay interniert waren, hörten davon und baten, sich auch beteiligen zu dürfen – und man ließ sie zu! In, wie es heißt, aller Eile wurde aus den Balken eines bombardierten Hauses ein weiteres Kreuz, eben das 15. mit der Aufschrift „Allemagne“, hergestellt, das die deutschen Gefangenen dann in einer Reihe mit den früheren Feinden auf den Berg der heiligen Magdalena trugen, auf die *Colline inspirée* des *Romain Rolland*, der dort Ende 1944 gestorben war. Und dies in einer Gegend, in der deutsche Soldaten noch bis Ende 1944 im Kampf mit der dort in den Wäldern des Morvan sehr aktiven „Résistance“ Dörfer nieder brannten und gefangene Widerstandskämpfer rücksichtslos ‚fusilierten‘, wie auf den Gedenktafeln steht, auf die man in großer Zahl heute noch stößt. In seiner Predigt sagte der diesen Kreuzzug des Friedens betreuende französische Priester:

„Das 15. Kreuz ist ein starkes Zeichen der Versöhnung, um die Kräfte des Hasses zu überwinden, die die Welt zerrissen haben. Aufgabe der Christen ist es, sich im Gebet zu versammeln, um diese Kräfte zu überwinden“.

Eine Mahnung von ungebrochener Aktualität – auch heute, sechs Jahrzehnte später! Und der Geist, der aus diesen Worten in unsere Zeit hineinweht, das war der Geist, auf dem das Europa von heute beruht, der das Europa von heute geformt und geprägt hat. Dies war der Geist, der den Frieden schuf, den wir genießen, den Frieden zwischen Nationen und Völkern, die sich davor mehr als hundert Jahre lang wechselseitig als Erb-

und Erzfeinde betrachtet und nach jeder Niederlage jeweils baldige blutige Revanche geschworen hatten. Zum ersten Mal nach einem europäischen Krieg war nach 1945 von Revanche keine Rede mehr. Stattdessen, sieht man von Bosnien und Kosovo ab, 65 Jahre Frieden in Europa. Zwar stand dieser Frieden einige Male auf des Messers Schneide, lange war es nur ein Nicht-Krieg, kein heißer, ein kalter Krieg, aber er wurde bewältigt, ehe er ausbrach - freilich auch um den Preis gigantischer Rüstungen und apokalyptischer Waffensysteme.

Es war allerdings auch höchste Zeit, dass Europa auf Feindschaft und Hass untereinander verzichtete, denn 1945 war eine andere Zeit angebrochen; die Welt war größer geworden und die Zentren dieser Welt lagen nicht mehr in Europa.

Der französische Schriftsteller und Zeitbeobachter *Jean Valéry* notierte sich damals kurz vor seinem Tod im Juli 1945 den Satz „*Europa ist am Ende seiner Karriere. Siehe Weltkarte...Verhängnisvolle Rolle der Nationen- keine Vorteile dieser historisch-politischen Formation bei klar erwiesenen Gefahren*“.⁶

Der 8. Mai 1945 war, wie wir heute alle wissen, ein finales Datum: die Zeit davor wurde zur Vergangenheit und es begann eine neue Epoche– für Deutschland, für Europa, ja für die ganze Welt. Im Grunde begann damals der Aufbruch in die Globalisierung der Welt. Der 1945 beendete Krieg hatte die Welt in eine neue Dimension versetzt. Die Welt hatte neue Pole. Die *Vereinten Nationen*, die alle Staaten umfassten, die gegen Deutschland gekämpft hatten, wurden in San Francisco gegründet und in New York angesiedelt. Das neue Mare Nostrum war der Atlantik und Europas Weltrang in der Überanstrengung des Krieges dahingeschwunden. Für 40 lange Jahre teilte sich die Welt ideologisch, politisch, militärisch, in Ost und West, in eine, wie man plakativ sagte, freie und eine unfreie Welt und diese Grenze zwischen Freiheit und Unfreiheit zog sich insbesondere mitten durch Deutschland; hinter einem undurchdringbaren, einem eisernen Vorhang entstand ein Blockstramm kommunistischer Trabanten Moskaus, der Westen wurde amerikanisiert, der Osten sowjetrussisch kommandiert; die Leitwährung wurde der US-Dollar, die Leitsprachen wurden Amerikanisch und Russisch und heute ist die ganze Welt einem Idiom ausgeliefert: der in den achtziger Jahren aus der digitalen Revolution der Kommunikationstechnologie entsprungene WWW,

⁶ PAUL VALÉRY, Cahiers/Hefe, Band 5, S.Fischer, Frankfurt am Main 1992, Seite 601

der WeltWeiteWahn, die Zauberwelt des Cyberspace, in die wir global vernetzt und versponnen sind, globalisierte den Erfolg jener Sprache, eines „Neusprechs“ Orwellschen Gedenkens, deren sich alle bedienen müssen, wenn sie verstanden sein wollen, wenn sie dazu gehören möchten in der Weltweite der Märkte und Geschäfte.

All diese Entwicklungen hin zur Welt von heute lassen sich auf das Ende des Krieges 1945 zurückführen, dessen Ausgang letztlich die USA und die UdSSR entschieden. In Europa gibt es seit 1945 keine Weltmächte mehr, den alten europäischen Nationalstaaten, da behielt Paul Valéry recht, blieb politisch nur noch matter Abglanz früherer Größe - selbst das in den letzten Jahrzehnten politisch und wirtschaftlich zu einer stattlichen Union zusammengefügte Europa hat Mühe, in der Welt beachtet, berücksichtigt zu werden. Alle Kontinente emanzipierten sich und doch unterwarfen sich alle der westlichen Verfremdung und verloren und verlieren so an Eigenart, an Eigenwert, an kultureller Identität, an Respekt vor sich selbst und ihrer Geschichte. Die Lebensformen nahezu auf der ganzen Welt orientierten sich an den Idealen, Sitten und Unsitten der Leitnationen. Auch die neuen Weltmächte wie China, Indien, Brasilien müssen um ihre Identität und Tradition fürchten. Vor allem der *American Way of Life* hatte die Welt über alle Grenzen und Kulturen hinweg längst verführt und erobert, ehe irgendwo von Globalisierung auch nur die Rede war. Die nach 1945 rasch und rauschhaft beliebten Bildmedien, Film und Fernsehen, führten bis in die hintersten Ecken der Erde vor Augen wie man lebt, wenn man richtig leben will, nämlich so, wie man es in Hollywood für richtig hält. Wie man sich räuspert, wie man spuckt, haben wir trefflich abgesehen. Eine neue Zivilisation, eine neue Sprache, neues Denken. Ein weites Feld... mit diesem viel sinnigen Seufzer lässt Fontane seinen alten Herrn von Briest immer innehalten, wenn an sich noch viel zu sagen wäre.

1945 sah es nicht danach aus, dass aus Deutschland und Europa alsbald wieder etwas Respektables werden würde. Not herrschte, die Menschen hatten nichts zu essen und zu heizen, zwei kalte Winter und schlechte Ernten machten alles schlimmer und wer aus Trümmerbergen Ziegel schaufeln muss für das Dach über dem Kopf, hat andere Sorgen als die Zukunft Deutschlands und Europas in der Welt. Aber dann, nach einigen strengen, harten Jahren ging vieles viel schneller als man zu träumen gewagt hatte. Es hatte sich auch die Weltlage verändert. Der Kalte Krieg, so

traurig es ist, verhalf dem Westen Europas auf die Füße. Die USA gaben der wirtschaftlichen Erholung des frei gebliebenen Europas mit dem Marshallplan einen gewaltigen Schub. Und Europa machte etwas daraus, nicht zuletzt Deutschland überwand damit das Desaster von 1945. Die USA hatten erkannt, dass man die Ausbreitung der kommunistischen Heilslehren am besten durch eine florierende Wirtschafts- und Sozialstruktur eindämmen kann – dass sie auch an ihren Einfluss in der Welt dachten und an Absatzmärkte für die im Krieg so gewaltig emporgekommene, jetzt Friedenswaren im Überfluss produzierende US-Industrie, war klar. Daraus entstanden unerwartete wirtschaftliche Erfolge, im westlichen Deutschland das legendäre Wirtschaftswunder, das diesem, dem freien Deutschland, zu neuem Selbstbewusstsein verhalf. Man war wieder wer, nachdem man 1945 ein Niemand gewesen war - und dies durch ganz und gar unkriegerisches Tun, durch zivile, bürgerliche Leistung: das zerstörte Land war wieder aufgebaut, Millionen Flüchtlinge hatten eine neue Heimat gefunden, die Kriegsgefangenen waren sogar aus der UdSSR wieder heimgekehrt, Konsum und Export blühten, ein freiheitlicher demokratischer Rechts- und Sozialstaat war entstanden wie noch nie in der deutschen Geschichte, frühere Feinde, die westliche Welt, waren zu Verbündeten geworden und sicherten Freiheit und Frieden. Im anderen, im östlichen Teil Deutschlands war es freilich ganz anders: knapp und ärmlich schien und war dort alles, trist und trostlos, unterdrückt und gegängelt, eine kommunistische Diktatur war der Diktatur der Nazis gefolgt, wieder waren die Menschen der Willkür einer allmächtigen, allgegenwärtigen Partei unterworfen. Diese Tragik ließ sich im Westen im eigenen Wohlgefühl und Wohlstand leicht übersehen und vergessen; die Abstimmung mit den Füßen hatte eine unübersteigbare Mauer quer durchs Land beendet – bedauerlich, gewiss, so sagte man im Westen, aber nicht zu ändern, zu unseren Lebzeiten jedenfalls nicht; der Aufstand der Arbeiter am 17. Juni 1953 habe ja gezeigt, wozu es führe, wenn man in der DDR aufbegehrt, das lasse die UdSSR nie zu, man denke doch an Budapest, an Prag. So war die allgemeine Einstellung im Westen bis kurz vor der geschichtlich einmaligen Wende im Jahr 1989. Nach allfälligen Gedenkreden über die fehlende deutsche Einheit kehrte man im Westen zur Realität des Alltags zurück und sonnte sich in Selbstzufriedenheit, Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit. Man schuf Wohlstand, ja Reichtum,

lebte aber doch über seine Verhältnisse, nahm unabsehbare Risiken der Technik, der Ökologie und Ökonomie in Kauf, die man zwar fürchtete, sich aber nicht scheute, sie immer noch zu vergrößern – bis heute. So übersah man zunächst auch, wie in den sechziger Jahren eine neue Generation eben dieser selbstgefälligen Zufriedenheit überdrüssig wurde und alles Etablierte aufsässig in Frage stellte, verwarf und schließlich sogar bekämpfte. Für die 1945 angetretene Generation der Überlebenden war dies ein traumatisches Erlebnis. Und wie nicht selten bei den Deutschen: die hochgemute Selbstsicherheit schlug um ins andere Extrem. Allgemeine Verunsicherung machte sich breit, Zweifel, ja Angst wurde zum Grundton einer an sich nach wie vor gut situierten Gesellschaft, die immerhin reich genug war, um ab 1989 die Insolvenz des zweiten deutschen Staates aufzufangen. Dabei hatte diese ökonomisch und technisch so tüchtige Gesellschaft nur vergessen, dem Streben nach materiellem Erfolg eine innere Motivation, eine moralische Rechtfertigung zu geben und der Erfolgssucht ethische Grenzen zu setzen. Und aus lauter Angst vor der Angst vergaß man darauf bis heute. Nach wie vor, als ob auch in den letzten Jahren nichts gewesen wäre, gilt, dass einer ist, was er hat und nicht, wie er ist, und je mehr er hat, desto mehr gilt er. Was gilt, ist Geld, nicht Güte, nicht Rechtschaffenheit, nicht Maß und Mitte. Also wird gescheffelt, als ob wirklich die Seligkeit davon abhinge – auch wenn das Evangelium dies nicht erwarten lässt. Dies stört aber die neuen Heiden, wie sie Deutschland und Europa mittlerweile zu Millionen bevölkern, nicht weiter, solange der Umsatz und die Rendite, der Lohn, das Gehalt oder doch wenigstens die Rente stimmen. Gott ist zwar nicht tot – man erinnert sich seiner sogar, wenn ganz Schlimmes geschieht (nach dem 11. September 2001 waren die Kirchen kurze Zeit wieder mehr besucht), aber sonst glaubt man, seiner nicht zu bedürfen. Man hat keine Beziehung mehr zu Gott, keine Rückbindung, keine Religio, mehr zu dem, der alles geschaffen hat, zumal man gerade das nicht mehr glaubt. Der moderne, ach so wissende und aufgeklärte Mensch ist es ja offenbar zufrieden, dass man ihm sagt, nicht ein Geschöpf Gottes, sondern nur ein aus einem Chaos entstandenes Zufallsprodukt biologisch-physiologischer Prozesse zu sein. Keiner fragt, ob nicht vielleicht nur uns, weil wir es noch nicht besser wissen, das Chaos als solches erscheint, ob nicht die Evolution die gewollte Schöpfung ist – woher kommt das Chaos?

Zufall oder was? Was sie damit in arroganter Einfalt verlieren, merken diese Vernunft- und Fortschrittsgläubigen anscheinend nicht – ihr Wesen, ihre Würde. Wenn der Mensch sich nicht mehr als von Gott, auf welche Weise auch immer, nach dessen Bild und Gleichnis geschaffen, als Imago Dei, versteht, gibt es keine Rechtfertigung mehr für Menschenrechte, die dem Zugriff, der Willkür anderer Menschen entzogen sind, die kein irdisches, von Menschen verfügbares Gesetz entziehen oder auch nur beschneiden kann. Wer glaubt, man könne solche Menschenrechte allein aus der Vernunft begründen und durch Gesetz zur Norm erheben, hat aus der Geschichte, hat aus der Zeit vor dem 8. Mai 1945 nichts gelernt. Der Rechtspositivismus, der absolute Gehorsam gegenüber jedem Gesetz des jeweiligen Machthabers, auch wenn es Unrecht befiehlt, hatte gerüttelt Anteil am deutschen Verhängnis.

Die Anerkennung unantastbarer, einklagbarer, aus dem Wesen des Menschen abgeleiteten Menschenrechte als Kern unserer Rechtsordnung und als Korrektiv willkürlicher, rechtswidriger Politik war für Deutschland von epochaler geistiger und politischer Bedeutung. Gelungen war dies unter dem Eindruck des 8. Mai 1945 und der schlimmen Zeit davor in den freiheitlichen Verfassungen des neuen Deutschlands, beginnend bereits im Jahr 1946 mit den Verfassungen von Bayern und Hessen, dann mündend in den unabänderbaren lapidaren Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland von 1949:

„(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. (2) Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt. (3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht“

Den Protokollen der verfassungsgebenden Institutionen von damals ist eindrucksvoll zu entnehmen, wie sehr man sich – aus eigener leidvoller Überzeugung, nicht auf Befehl der Militärregierungen – bemühte, einen Staat zu schaffen, der Freiheit, Recht und Gerechtigkeit garantiert und nicht mehr dem Unrecht verfallen kann.

Der von manchen ahnungslosen Kritikern ironisch belächelte Artikel 3 der Bayerischen Verfassung –

„Bayern ist ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat. Er dient dem Gemeinwohl“- ist eine bedachtsam gewählte Absage an den Staat Hegelscher Prägung; man wollte für alle Zukunft einen Staat verhindern, der sich als Selbstzweck missversteht und als Götze über alle und alles erhebt. Vor allem der Begriff „Kulturstaat“, wohl von Fichte erstmals verwendet, hat es den Spöttern angetan, aber keiner hat sich der Mühe unterzogen, nachzulesen wie er in der Bayerischen Verfassung gemeint ist: nämlich, ganz im ursprünglichen Sinn Fichtes, als Absage an jegliche Barbarei und als Auftrag an den Staat, moralische Gesittung zu gewährleisten. Das gehört zu dem Verfassungsverständnis, das uns ein Vermächtnis des 8. Mai 1945 bleiben muss.

Die Schöpfer der freiheitlichen deutschen Verfassungen nach 1945 wussten, spürten zumindest, was *Ernst-Wolfgang Böckenförde* vor über 40 Jahren in die berühmt gewordene Aussage fasste⁷:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

Eine solche Gewissheit einer metaphysischen Bestimmung und Bindung des Menschen, seiner Verantwortung vor Gott und den Mit-Menschen, ist weiten Teilen der Gesellschaft abhanden gekommen – auch in Deutschland. Im Osten unter dem Druck eines atheistischen Regimes, eines Gott leugnenden und gottlosen Staates, und im Westen, weil er entbehrlich erschien; je besser es uns materiell ging und geht, desto weniger wurde und wird an Gott gedacht.

Die Generation von 1945 hatte Gott erfahren, auch wenn sie wahrlich Anlass hatte, zu fragen, warum Gott all das Unrecht, all die Drangsal zuließ. War Gott in Auschwitz? Kardinal *Lustiger*, der frühere Erzbischof von Paris, ein Jude von Geburt, soll bekannt haben, darauf habe er keine Antwort. Wiederum: ein weites Feld...Gott ist unerforschlich, undurchschaubar. Eine alte jüdische Weisheit sagt: würde ich ihn kennen und verstehen, wäre er nicht Er, der er ist. Aber, wie Reinhold Schneider es einmal fast beiläufig für sich feststellte, so können tagtäglich glaubende, betende Menschen sagen: Ich habe ihn erfahren, Gottes Sein hat sich in mir ereignet.⁸ Gott ist da, auch wenn er nicht immer so spricht und handelt, wie wir es von ihm

⁷ ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation (1964), in ders., Recht, Staat, Freiheit, 2006, hier zitiert nach dem Nachdruck in ders., Der säkularisierte Staat, Reihe „Themen“ der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Bd.86, Seiten 43/71

⁸ REINHOLD SCHNEIDER, Winter in Wien, Herder 1958, 2.Auflage, Seite 124

erwarten, erhoffen. Wenn er zu schweigen scheint, liegt es vielleicht daran, dass wir nicht richtig hinhören. Schon Hiob musste sich zunächst damit begnügen. Doch wie er können die Menschen sich damit zunächst nicht abfinden, viele zweifeln, verlieren Vertrauen und Hoffnung, den Glauben. So auch in der Zeit, auf die wir heute zurückblicken.

Kein Zweifel: diese Jahrzehnte nach 1945 sind von einer Krise der Kirche und einer Krise des Glaubens überschattet und dies, obwohl ein großes, ein bedeutendes Konzil es mit Mut und Zuversicht unternahm, die Kirche in die Zeit von heute zu versetzen. Den einen ging alles zu weit und den anderen war alles zu wenig anders. *Joseph Ratzinger*, noch nur Professor, sprach 1971 über den Zustand der Kirche wenige Jahre nach dem II.Vaticanum in einem sehr offenen, die Dinge beim Namen nennenden großen Vortrag in München vor über 1000 Zuhörern zur Frage „Warum ich noch in der Kirche bin“ – am liebsten würde ich ihn vorlesen: man sollte ihn gerade in diesen Wochen nachdrucken. Freimütig spricht er da von einer „Ansammlung aller menschlichen Ärgernisse“ in der Kirche, man könne aber doch auch nicht bestreiten, „*dass es neben der Kirchengeschichte der Skandale auch die andere Kirchengeschichte gibt, die der freimachenden Kraft des Glaubens*“, die sich in allen Jahrhunderten in vielen großen Gestalten fruchtbar bewährt und „*eine Lichtspur in die Geschichte getragen*“ habe.⁹

Und diese Kirche lebt auch heute, trotz allem, was derzeit die Kirche in Deutschland und anderswo belastet. Kardinal *Cordes* hat dazu in seiner Predigt das Nötige gesagt. Ich füge freien Mutes hinzu:

Diese, die wahre Kirche, das *Lumen Gentium* im Verständnis des II. Vatikanischen Konzils, lebt auch heute in den zahllosen recht und redlich, lauterem Herzens lebenden Gläubigen und Dienern des Herrn in aller Welt. Wer an der Kirche verzweifelt, weil sogar Priester, ja Bischöfe gefehlt, gesündigt, sich vergangen haben, hat nicht begriffen, was Kirche ist. Kirche ist nicht Menschenwerk, Kirche hängt nicht davon ab, was einzelne sündige Menschen gegen Gottes Gebot anderen Menschen antun. Kirche ist Gemeinschaft mit Gott. Sie muss aber auch in ihrer Verantwortung vor Gott ungescheut und ungesäumt gegen das Böse angehen, das die Gemeinschaft mit Gott stört und das Vertrauen der Menschen untergräbt. Gleichwohl: die Welt ist irritiert und braucht ein Zeugnis, auch unser

⁹ JOSEPH RATZINGER in: Zwei Plädoyers, Kösel München 1971, 2.Auflage Seite 57 ff, insbes.73

Zeugnis, so wie wir hier versammelt sind. Die Welt ist irritiert, die gleiche Welt, die in ihrer Mehrheit schon seit langem wenig bis nichts von der Kirche hält. Die Welt ist weltlich, säkular und seit 1945 noch weit weltlicher geworden als sie es seit dem 18. Jahrhundert schon gewesen war.

Europa und auch Deutschland sind nicht mehr eigentlich christlich. Im westlichen Deutschland nicht und im Osten schon gar nicht – auch wenn 1989 das Volk, das die Wende anstieß und bewirkte, sich in Kirchen traf, weil man sich dort immerhin inmitten aller Trostlosigkeit geborgen fühlte. Die deutschen Lande, die dann zur staatlichen Einheit fanden, waren und sind Gott eher fern.

Da war es alles andere als selbstverständlich, dass das, wie man ausdrücklich bekundete, im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen erlassene Grundgesetz von 1949 bei der Wiedervereinigung auch zur Verfassung der erweiterten Bundesrepublik Deutschland wurde – gottlob, denn eine neue Verfassung wäre zwar viel gescheiter, ausgefeilter, umfangreicher geworden, aber schlechter. Den Mut zur lakonisch knappen inhaltsreichen Kürze des Grundgesetzes von 1949 hätten wir 1990 nicht mehr aufgebracht. Er war aber ein Segen – was immer nachgeborene Verfassungsrechtler dieser Tage in neopositivistischem Hochmut vermeintlich besserwisserisch darüber zu bemerken geruhen. So wurde ein Vermächtnis der bittersten Erfahrungen deutscher Geschichte zum Schlussstein eines schier unglaublichen Vorgangs: eine gewaltfreie, unblutige Revolution, ein friedliches, aber entschlossenes Volk beendete unversehens die politische Teilung der Welt. Und in Deutschland kam zusammen, was zusammen gehörte, auch wenn es länger und gelegentlich bis heute dauerte, bis man auch im Denken und Empfinden ganz zueinander findet – zu unterschiedlich waren die Wege und Erfahrungen in den 40 Jahren der Trennung und Absonderung gewesen. Aber man musste schon blind sein, wenn man nicht bemerkte, wie rasch in Mitteldeutschland Leben und Landschaft wieder aufblühten im Vergleich zu der beklemmenden Tristesse, die über demselben Land 1989 gelegen hatte. Vieles wirkte da glücklich zusammen und ohne die Einbindung des westlichen Deutschlands in die Bündnisse der freien Welt, ohne den Zusammenschluss Europas, ohne den ideologischen und ökonomischen Zusammenbruch des Ostens, ohne das internationale Vertrauen in das seit 1945 entstandene Deutschland wäre es nicht gelungen – dies war die Gnade der

Stunde, das eigentliche deutsche Wunder, das die Zeit nach 1945 zu einem guten Ende brachte. Da war Gott mit uns.

Damit wollte ich enden. Aber dann kam mir Coventry in den Sinn. Diese englische Industriestadt wurde im November 1940 von der deutschen Luftwaffe weitgehend zerstört, auch die Kathedrale lag in Trümmern.

Einen Monat später feierte man in den Ruinen den Weihnachtsgottesdienst, die BBC sendete ihn in die Welt, soweit die Wellen trugen, in eine geborstene Mauer hatte der anglikanische Propst die Worte eingefügt „Father forgive“ und in diesem Sinn predigte er gegen Hass und Zerstörung und betete um Versöhnung – Weihnachten 1940, Deutschlands Siege im kontinentalen Europa bedrohten auch England. Daraus entstand später das *Gebet von Coventry*, das seit langem in vielen Kirchen Europas, auch Deutschlands, sogar in Hiroshima und Wolgograd jeden Freitagmittag gebetet wird:

„Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten (Römer 3, 23). Darum lasst uns beten: Vater vergib!

Den Hass, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse: Vater vergib!

Das habsüchtige Streben der Menschen und Völker, zu besitzen, was nicht ihr eigen ist: Vater vergib!

Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt und Erde verwüstet: Vater vergib!

Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück der anderen: Vater vergib!

Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Heimatlosen und Flüchtlinge: Vater vergib!

Die Entwürdigung von Frauen, Männern und Kindern durch sexuellen Missbrauch: Vater vergib!

Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott: Vater vergib!

Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebt einer dem anderen wie auch Gott euch vergeben hat in Jesus Christus (Eph. 4,32)

Darum bitten wir um Christi willen. Amen“

Mir scheint, sich dessen zu erinnern, ist dieser Stunde, dieses Ortes würdig.

